

Ertrinken in der süffig-lieblichen Sprache

«Im Buchstabenmeer»: Vor ein paar Tagen hat die Oltnerin Alexandra von Arx ihren Buchneuling lanciert.

Urs Huber

Charaktereigenschaften der Meere? Stürmisch. Lieblich. Ruhig. Aufgewühlt. Rau. Und welche Eigenschaften treffen auf das «Buchstabenmeer» zu, dem neuen Roman der Oltnerin Alexandra von Arx? Der plätschert unaufgeregt dahin. Nur? Plätschert ein Buchstabenmeer dahin? Wo man doch nie weiss, ob sich aus dem Nichts nicht doch irgendein Kaventsmann aufturnt. Item: Hinter dem etwas kryptisch wirkenden Titel verbirgt sich die sensibel durchwobene Geschichte der Reiseführerin Natascha (34), die sich ihrer Gruppe auf dem gemeinsamen Trip durch Armenien annimmt.

Ihre Beobachtungen und Stimmungen nähren den ganzen Roman. Natascha verliebt sich und doch nicht, trennt sich und doch nicht. Verhängt im Alten, verhaspelt im Neuen, aber immer guten Mutes, in diesem Spinnennetz menschlicher Reigungen die Mitte wieder zu finden. Und dies alles in feiner Sprache: geschliffen, präzise, ja vielleicht fast süffig-lieblich und was der besonderen Attribute sonst noch wären. «Im Buchstabenmeer» rollt kein Kaventsmann daher; «Im Buchstabenmeer» hält das gleichförmige, aber vitale Sirren des Lebens Hof; – und wach. Nur unterbrochen von lichtmalerischen Höhen und leichten Untiefen.

Das Leben halt. Wer Autobiografisches dahinter vermutet: Fehlanzeige. «Der Roman mit der Hauptdarstellerin Natascha trägt keine autobiografischen Züge, greift aber Themen auf, die mich beschäftigen», sagt Alexandra von Arx, die seit wenigen Tagen ihren im Oltner Knapp Verlag erschienenen Neuling auf dem Markt weiss. «Ich bin weder Reiseleiterin,



Alexandra von Arx mit ihrem Neuling «Im Buchstabenmeer».

Bild: Bruno Kissling

noch habe ich die Absicht, eine solche zu werden.»

«In Armenien war ich schon öfter»

Dennoch wird die Juristin, freiberufliche Übersetzerin und Wahlbeobachterin später noch gestehen: «Beim Schreiben war's durchaus eine Überlegung wert.» Sie lacht. «Was hingegen zutrifft: In Armenien war ich schon öfter.»

Eines der Geheimnisse ihrer Figuren: Der Lesende selbst könnte problemlos Teil der Reisegruppe sein, in der sich grazile Normiertheit zeigt, funkensprühender Gleichklang, beredter Wissensdurst. Da ist auch Alexei, der Wächter der Hotelanlage, keine Ausnahme. Und doch gilt der Mann als lichtmalerische Höhe im Roman. Zwar: Mit einem Buch, so Natascha, habe sie ihn noch nie gesehen, «eher mit einem Glas Brandy oder zwei», wie sie denkt. Aber dies ist nur eine Facette Alexeis. Dass ausgerechnet der gottbegnadete Trinker aus dem kulturell so reichen Armenien der Reiseleiterin Natascha zum Schreiben rät: ein Kontrapunkt, schon fast eine Traumvorstellung. Aber warum eigentlich nicht, wo die Trinkerseele doch den Impetus der schleichenden Vergänglichkeit birgt, Geschriebenes dagegen doch unvergänglich wirkt.

Und dann: Von Frau Luginbühl aus der Reisegruppe über Artiom, den Fahrer bis hin zu Aschot, einem der Gastgeber in Armenien: Sie alle wirken wie aus dem Leben gestanzt, Archetypen in einer zusammengewürfelten Gesellschaft, bar jeder Aufdringlichkeit. «Ja, eigentlich mag ich die Figuren doch alle gerne», sagt die Autorin. Zu Recht, denkt der Lesende. Und dann wären da noch – neben Na-

tascha – die Hauptfiguren Paul und Jan. Der eine Wirtschafts-anwalt – auf Armenienreise, der andere Künstler – daheim. Kann man Antagonisten gekonnter inszenieren, ohne dabei gleich das Wasser über den Becherrand schwappen zu lassen? Zu beiden fühlt sich Natascha abwechselnd hingezogen und abgestossen. Wem ist dieses Gefühl eigentlich unbekannt?

Der Erzählstrang, der sogenannte Plot zu «Buchstabenmeer»: frei gewählt. «Nein, ich hatte keine fixfertige Geschichte im Kopf», erzählt Alexandra von Arx. Das sei aus ihrer Sicht spannender, als wenn die Geschichte im Kopf schreibbereit vorliegen würde. «Da entwickeln sich Personen und Situationen auf ungeahnte Weise.» Dabei hat die Autorin, die 2018 den Förderpreis für Literatur des Kantons Solothurn verliehen bekam, sich auch der Idee hingegeben, zwei, drei Elemente aus ihrem Erstling «Ein Hauch Pink» in den Beginn des «Buchstabenmeeres» einzuwoben. «Wer Pink nicht kennt, wird dies nicht bemerken», gibt sie zu verstehen. Sie würde auch nicht chronologisch arbeiten, jeweils zwischen verschiedenen Zeitpunkten im Roman oszillieren. «Zum Schluss kommt die ordnende Hand hinzu», sagt sie. Feinabstimmungsarbeit, das Ausformulieren der Gedanken, das Konfektionieren des Inhalts. Das nehme ziemlich Zeit in Anspruch, bis das Manuskript einem Verlag vorgelegt werden könne. «Ich bin eher pedantisch in meiner Arbeit», sagt die Autorin. Wer «Im Buchstabenmeer» liest, kommt sofort drauf, dass hier Details gepflegt werden.

.....
Alexandra von Arx: «Im Buchstabenmeer», 160 Seiten, Knapp-Verlag, Olten.

Mein Olten

Mein CoronOlten

Ich möchte ein bisschen etwas aus meiner eigenen Corona-Welt erzählen. Ich bin Kino- und Gastronomieunternehmer in Olten und Umgebung und mit meinen Investments nicht wirklich gut diversifiziert. Die Kultur-, Unterhaltungs- und Gastronomie-Branchen gehören zu den vielen Verlierern dieser Pandemie. Die Immobilien, die wir besitzen, sind zu 70 Prozent mit Mietern bestückt, die halt eben zu diesen Verlierern gehören. Natürlich ist es ein Privileg, dass uns diese Immobilien überhaupt gehören. Auf der anderen Seite wäre es halt eben besser, wenn wir uns in den letzten Jahren noch das eine Bitcoin oder Investment ausserhalb der pandemischen Risikozone angelacht hätten.

Vor Jahren war ich in einem Unternehmer-Workshop in Deutschland und dort kam das

Thema auf, was passieren würde, wenn von heute auf morgen mein Umsatz um 100 Prozent wegbrechen würde. Wie wäre meine finanzielle Reichweite? Ich war konsterniert und habe mich gefragt, wie so etwas überhaupt möglich sei. Ich dachte an das grosse Erdbeben in Los Angeles, Stärke 6,7, das ich damals hautnah miterlebt hatte. Aber dagegen sind wir versichert. Auch nach längerem Kopfkratzen bin ich auf nichts gestossen, was meinen Umsatz sofort auf null hätte fallen lassen können.

Und dann... Wir wissen ja alle, was dann passiert ist. Im März vor einem Jahr wurde mir schlagartig klar, dass diese Übung doch besser war, als ich damals dachte. Insbesondere vor dem Hintergrund, noch fünf Monate davor einen grossen Betrag in den Umbau eines Kinos in Olten investiert zu

haben und an unsere finanziellen Grenzen gegangen zu sein, immer mit der Aussicht: Der neue Bond kommt im April. Dann füllen wir die Säle und das Investment zahlt sich zum ersten Mal richtig aus.

Seither kämpfen wir uns Tag für Tag hindurch und machen gute Erfahrungen mit der unkomplizierten Vergabe der Covid-Kredite und der Kurzarbeitsentschädigungen. Wir machen weniger gute Erfahrungen mit der Vergabe der Härtefall-Entschädigungen, weil die Behörden anscheinend immer wieder irgendwelche neuen Entscheide der Politik umsetzen müssen. Das ist für alle mühsam und verlängert die Prozesse. Es ist ein ständiges Auf und Ab – meine Gefühlslage ist teilweise besonnen, ruhig und zuversichtlich und teilweise wütend, verständnislos oder selten gar

hoffnungslos. Das nun seit einem Jahr.

Den Virus-Massnahmen gegenüber war ich immer skeptisch eingestellt. Ich denke, die Regierungen hätten es viel einfacher, ihre Restriktionen durchzusetzen, wenn die Sterberate in allen Altersstufen bei +10 Prozent liegen würde. Dann wäre die Motivation sich davor zu schützen ungleich höher als jetzt. Dann müssten die Regierungen gar keine Restriktionen bestimmen. Die Schutzkonzepte würden ausgereift sein und wir wüssten exakt, wo und wie eine Ansteckung passieren würde und wie wir uns davor schützen können. Wir würden eigenverantwortlich zu unserem eigenen Schutz handeln. Sogar die ÖV hätten ein Schutzkonzept, so wie wir privaten Gewerbetreibenden und der Spuk wäre schneller

vorbei, weil das Virus dadurch schneller unterbunden würde.

Aber dem ist jetzt nun mal nicht so. Viele von uns bringt diese langwierige Situation an ihre Grenzen und wir lernen mit diesen Grenzen umzugehen. Dabei sehen wir auch, wie andere mit diesen Grenzen umgehen und sich darin verhalten. Wir lernen Familie, FreundInnen, MitarbeiterInnen, PartnerInnen, KollegInnen, LieferantenInnen, Ämter, Behörden, PolitikerInnen, Unternehmungen, Banken usw. auf einmal möglicherweise von einer ganz anderen Seite kennen – ob positiv oder negativ –, und das ist gut so. Es ist alles transparenter geworden. Wir erfahren, mit wem wir die Zukunft beschreiten möchten und mit wem nicht oder in einer anderen Form. Wir hatten Zeit, uns Gedanken zu machen über unsere Zukunft, wie wir diese

angehen wollen auf unserem Planeten. Im besten Fall konnten wir unsere Hausaufgaben machen, beruflich und privat.

Die Pandemie hat für mich somit einen höheren Sinn gewonnen, wofür ich dankbar bin. Ich sehe zuversichtlich und sehr positiv auf die kommenden Monate. In unserer Branche macht sich gerade Euphorie breit: Die offenen Märkte verzeichnen sensationelle Zahlen, wir stehen am Beginn der Roaring Twenties... Jetzt muss nur noch der Bond kommen. Ich freue mich darauf.



Konrad Kinokoni Schibli, Olten Kinounternehmer